

■ Strategien der Sichtbarmachung des Körpers im 20. Jahrhundert

Sybilla Nikolow (Hg.), Erkenne Dich selbst! Strategien der Sichtbarmachung des Körpers im 20. Jahrhundert (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 11), Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 2015, 391 S., 125 Abb., 39,90 €

»Das größte Wunder des Lebens, größer als alle Wunderwerke der Technik, das ist der Mensch.« Diese Worte drangen den Besucherinnen und Besuchern der Wanderausstellung *Das Leben* 1936 bei der Betrachtung des Gläsernen Menschen durch einen Lautsprecher in die Ohren und verwiesen auf die Besonderheit dieses Ausstellungsobjekts. Denn erst seit wenigen Jahren wurden wissenschaftliche Erkenntnisse über den Körper und seine Gesunderhaltung in Museen und Ausstellungen visuell, materiell und haptisch aufbereitet und einem Laienpublikum zugänglich gemacht.

Der Geschichte dieser Sichtbarmachung des Menschen im 20. Jahrhundert sowie den neuartigen Visualisierungsstrategien und -praktiken widmet sich der vorliegende Sammelband. Er fasst im Wesentlichen die Ergebnisse eines seit 2010 von der VolkswagenStiftung geförderten Forschungsprojekts zur visuellen Gesundheitsaufklärung anhand von Wissensobjekten aus dem Deutschen Hygiene-Museum Dresden (DHMD) sowie einer im Zuge dessen veranstalteten wissenschaftlichen Konferenz im Herbst 2013 zusammen. Kooperationspartner und Initiatoren waren neben dem DHMD das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin sowie die Universität Bielefeld.

Die Wissenschaftshistorikerin Sybilla Nikolow, die das Projekt geleitet hat, eröffnet den Sammelband mit einem Beitrag zu den »wissenschaftlichen Stillleben« des Körpers im 20. Jahrhundert, also plastischen Modellen des Menschen oder seiner Bestandteile. Sie beleuchtet deren Entstehungshintergründe und die damit in Zusammenhang stehenden Debatten in der Zeit um 1900, in der sich das klassische Forschungs- zu einem modernen

III

Wissenschaftsmuseum wandelte. Darüber hinaus nimmt sie in ihren Ausführungen auch die Grenzen der Sichtbarmachung des Körpers in den Blick und diskutiert zudem die Folgen der zunehmenden Anwendung vermeintlich objektiver Prüfetechniken zur Rationalisierung des Körpers sowie der Ökonomisierung des Körperwissens.

Nach dieser Einleitung durch die Herausgeberin folgen 18 Aufsätze, von denen hier aber nur einige herausgegriffen werden können. Die Einzelbeiträge gliedern sich in drei Sektionen auf: »Orte«, »Praktiken« und »Medien der Visualisierung«. Der Ausrichtung des Forschungsprojektes entsprechend, handelt es sich bei den meisten Beiträgen um Fallstudien zu Objekten des Dresdner Hygiene-Museums. Ergänzt werden diese durch Seitenblicke auf weitere Bereiche der Sichtbarmachung des Körpers wie beispielsweise die von Ludmilla Jordanova kritisch hinterfragten öffentlichen Ausstellungen zur Medizin, in denen Körperphänomene auch von zeitgenössischen Künstlern wie Marc Quinn oder Mary Kelly darstellerisch übersetzt wurden.

Im ersten Abschnitt »Orte« geht es zunächst ganz allgemein um die Etablierung der Technik-, Hygiene- und Sozialmuseen um 1900 als »Museen der Zukunft« und deren verändertes Sammlungs-, Vermittlungs- sowie Objektverständnis. Claudia Stein zeichnet in ihrem Artikel beispielsweise die Diskussionen um die Frage nach, was eigentlich ein »hygienisches Ausstellungsobjekt« sei, denen sich die Ausstellungsmacher der Historischen Abteilung der *Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911* in Dresden stellen mussten. Im Grunde ging es den Organisatoren der Ausstellung um eine »Neuschreibung der Geschichte vom Standpunkt der Hygiene aus«, für die sie auf Alltagsobjekte wie Kleidung, Ernährung oder Behausungen setzten, die sich bewusst von rein medizinischen Exponaten unterschieden.

Das DHMD, das aus dieser Hygiene-Ausstellung hervorging, erarbeitete sich dank seiner innovativen Objektpräsentationen einen Sonderstatus unter den Wissenschaftsmuseen des 20. Jahrhunderts. Das Besondere war zudem

die Herstellung der Ausstellungsexponate in den museumseigenen Werkstätten. Hier erwiesen sich das DHMD und sein Verwaltungsdirektor Georg Seiring von Beginn an als äußerst geschäftstüchtig, wie Thomas Steller in seinen Ausführungen deutlich macht. Er analysiert, inwiefern sich ökonomische Überlegungen auch auf die Vermittlungspraxis auswirkten und zeigt, wie das DHMD als »Hygiene-Konzern« prominent an der wissenschaftlichen Popularisierung und Institutionalisierung des Hygienediskurses der Weimarer Republik beteiligt war.

In der Sektion »Praktiken« – dem Kernelement und innovativem Ansatzpunkt des Bandes – stehen zwei Strategien der Sichtbarmachung des Körpers im Fokus, nämlich die Ausleuchtung des Körperinneren sowie die Visualisierung von Körperfunktionen mit Hilfe diagnostischer Instrumente. Anna Maerker befasst sich mit sehr frühen von Anatomen und Künstlern geschaffenen Abbildern des menschlichen Körpers. Anhand von anatomischen Modellen des 17. bis 19. Jahrhunderts geht sie der Frage nach, welcher Nutzen diesen Objekten zugeschrieben wurde. Dieser Zugriff ermöglicht ihr, den Zusammenhang zwischen Visualisierungs- und Popularisierungsstrategien aufzuzeigen sowie spezifische Macht- und Geschlechterkonstellationen aufzudecken, beispielsweise zwischen Experten und Laien sowie zwischen Anatomen und Hebammen. So dienten geburtshilfliche Modelle im 18. Jahrhundert einerseits dazu, geheimes Wissen aufklärerisch sichtbar zu machen, andererseits aber auch, um die Kenntnisse der Hebammen der Macht männlicher Gelehrter zu unterwerfen. Ebenfalls sehr konsequent setzt Christian Sammer das den Sammelband umspannende Konzept um, das die Visualität, Materialität und den kognitiven Gehalt der Vermittlungsobjekte gleichermaßen erfassen will. Sammer bettet die Prestigeobjekte des DHMD, die sogenannten Gläsernen Figuren, die nach dem Zweiten Weltkrieg auch im Gesundheits-Museum in Köln gefertigt wurden, in den »Krieg der Systeme« ein und verdeutlicht, wie stark deren Produktion, Gestaltung und Präsentation im Wettstreit zwischen Ost und West symbolisch aufgeladen wurde.

Gesellschaftspolitische Hintergründe spielen auch in den Beiträgen zu den Demonstrations- und Prüfapparaten eine wichtige Rolle. Wie sich sportärztliche Leistungsmessungen in die allgemeine Rationalisierungs- und Leistungskultur der Weimarer Republik einfügten, legt Noyan Dinçkal dar: So wurden die Besucher von Sportausstellungen beispielsweise dazu animiert, ihre Leistungsfähigkeit mit Hilfe von Apparaten zu ermitteln, um das eigene Selbst planmäßig zu verwalten und zu verbessern. Nur kurze Zeit später formten die Nationalsozialisten diese bisher ausschließlich der Selbsterfahrung dienenden Instrumente zu Prüfapparaten, denen bereits das Potenzial zur biopolitischen Erfassung und Kontrolle der Bevölkerung eingeschrieben war. Sybilla Nikolow demonstriert sehr anschaulich, wie eine aus zwölf Stationen bestehende Prüfstrecke, die Teil der Ausstellung *Gesundes Leben – Frohes Schaffen* von 1938 war, zur Propagierung des NS-Körperkonzepts in Dienst genommen wurde.

In der letzten Rubrik befassen sich die Autorinnen und Autoren mit der medialen Vermittlung von Körperwissen in Filmen und Ausstellungsbroschüren, auf Plakaten sowie über interaktive Installationen. In Anna-Gesa Leuthards Analyse bisher wenig beachteter »populärer Führer« zu den Ausstellungen des DHMD aus der Zeit von 1946 bis 1952 wird deutlich, dass sich nicht alles Wissen um den Körper und seine Gesunderhaltung visualisieren ließ, sondern manches Detail sinnvoller in textlicher Fassung dargeboten werden konnte. Anja Laukötters Medium Film wiederum ist deutlich besser erforscht. Sie betrachtet daher gezielt den Zusammenhang von Wissen und Emotionen am Beispiel der Sexualaufklärungsfilm der 1920er bis 1980er Jahre. Laukötter stellt dabei unter anderem interessante Parallelentwicklungen zwischen Ost und West fest, zum Beispiel in Bezug auf den Wandel der didaktischen Methodik – weg von negativen Emotionen und Belehrungen hin zu positiven Botschaften und einer feinfühlig-humorvollen Ansprache.

Auch wenn nicht in allen Aufsätzen der Anspruch umgesetzt wird, Objekt- und Medienanalyse zusammenzubringen und die

Visualisierung des Körpers als Teil der Wissensproduktion mitzudenken, ist dennoch ein sehr lesenswerter Band entstanden, der eben von dieser innovativen Betrachtungsweise getragen wird. Die multidisziplinäre Perspektive auf die Objekte des DHMD erweitert den Forschungsstand des ansonsten gut erforschten Museums und seiner Sammlung sinnvoll. Weiterführende Fragen zur Rezeption der neuartigen Körperobjekte wurden in einigen Beiträgen angeschnitten. So kommt Maerker darauf zu sprechen, dass sich Besucherinnen und Besucher von Museen und Ausstellungen das anatomische Wissen häufig zu anderen Zwecken aneigneten, als es von den Auftraggebern oder Produzenten der Körpermodelle intendiert war. Hier könnte sich die objektbezogene Forschung noch stärker einbringen und neue Impulse für die Geschichte der Gesundheitsaufklärung setzen, beispielsweise bei der Frage nach der Wirkmächtigkeit dieser Wissensobjekte in Bezug auf das Konzept des »präventiven Selbst«, welches die Gesundheitskultur des 20. Jahrhunderts dominierte.

JENNY LINEK (GREIFSWALD)